

**Zeitschrift:** Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

**Band:** 26 (1936)

**Heft:** 5

**Artikel:** Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert

**Autor:** Schilling, Helmut

**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-634863>

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 15.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Der Direktor lächelte mit einem grünen Glitzern in den Augen.

Lothar errötete. Der Hinweis auf seine Feder gab ihm jedoch die Sicherheit wieder. Im Seminar hatte man ihn Mörike getauft und zuweilen auch Pestalozzi. Aber die lyrischen Produkte waren zugleich mit den Poetikstunden verseigt. Indessen hatte ihn vor allem der pädagogische Geist erfaßt, und ein stiller Ehrgeiz ging auf sein geringeres Ziel, als ein Buch zu schreiben, im Gehalt und in der Form wie Lienhard und Gertrud, nur dem modernen Leben und Streben angepaßt. Sich mit einem Buche in die hübsche Legion eines Bücherbestandes eingereiht zu sehen, war Lehrer Lothars sehnlicher Wunsch.

„Herr Lehrer, in Offenheit“, sprach der Direktor und neigte sich über den polierten Tisch, „also, Sie meistern die Feder.“

Lothar antwortete munter: „Das müßte erst in der Öffentlichkeit erprobt werden.“

„Rennen Sie den ‚Landboten‘?“

„Ja, Herr Direktor, ich habe die Zeitung hin und wieder gelesen.“

„Und haben Sie ihn nach Ihrem Geschmack gefunden?“

Lothar stützte ob der Wendung des Gespräches, fand jedoch die Entgegnung: „Ich bin in der politischen Einstellung Laie, und ich möchte es als Lehrer auch bleiben.“

„Versteht sich: „Politisch Lied, ein garstig Lied.“ Von Goethe, nicht wahr? Es ist lange her, seit man in den

schönen Künsten herumschmökerte. Das Leben zerquetscht oft die sogenannte Poesie.“ Nun rollte des Fabrikherrn Stimme voll und schön, als er von seinem Lieblingsthema sprach. Er legte die Verhältnisse des „Landboten“ dar wie die Übersicht einer sauberen Abrechnung. Er bezeichnete die Zeitung als ein führendes Organ der Zukunft, rechtschaffen liberal und sozial, gesund und echt, so eingestellt, daß die Menschen doch endlich aus ihrer konservativen lethargie erwachen müßten, denn ein Krebsübel bestehne darin, daß die Mehrheit noch immer nicht die Verbindung mit der Technik und dem gesunden Fortschritt habe finden können. Der „Landbote“ habe sich zur Aufgabe gemacht, für frische Aufklärung zu sorgen, besitze tüchtige Redaktoren, und der Verwaltungsrat selber halte Umschau nach jungen, gewandten Mitarbeitern. Er, der Direktor, habe sich den Lehrer Waldauer aussehen, und er hoffe, daß dieser das ehrenvolle Anerbieten annehme. Die finanzielle Basis des „Landboten“ gestatte es, auch die Korrespondenten anständig zu honorieren.

Der Lehrer war von dem unerwarteten Antrag freudig überrascht, bat sich jedoch Bedenkzeit aus. Er fürchtete, in das Gehege der Politik und in einen Hinterhalt gelockt zu werden.

„Selbstverständlich dürfen Sie mit sich zu Rate gehen“, sagte der Direktor. „Ich gedachte Ihrem strebsamen Geiste ein Angebot zu machen, das man nicht einem jeden präsentiert. Wir leben auch nicht mehr im Schlaraffenland, wo den jungen Leuten die gebratenen Tauben in den Mund fliegen.“  
(Fortsetzung folgt.)

## Deutsche Malerei im 19. Jahrhundert.

Sucht die Kunsthalle Bern für ihre zeitgenössischen Ausstellungen die Bilder gewöhnlich in modernen Galerien, Sammlungen und Ateliers, so erhält sie diesmal die Leihgaben aus dem Bestand altanerkannter Sammelstätten, darunter die bekanntesten Namen deutscher Gemäldegalerien und deutscher sowie auch schweizerischer Privatsammlungen, und

vereinigt malerische und zeichnerische Werke, die allesamt schon bleibende Stätte gefunden haben. Gegen zweihundert Bilder des deutschen 19. Jahrhunderts geben einen prachtvollen Überblick über Wesen und Wollen einiger landschaftlich, vaterländisch, bürgerlich, auch religiös gebundener Generationen.

Für die Berner Kunsthalle und ihren Sekretär, Dr. Huggler, bedeutet das Zustandekommen solch umfassender — wenn auch längst nicht lädenloser — Rückschau große Genugtuung, haben sich doch die deutschen Galerien seit dem vernichtenden Brand des Münchener Glaspalastes 1931 bis zu diesem Winter nicht mehr entschließen können, eigenen Besitz (besonders an Romantikern) als Leihgabe zu Sammelausstellungen an dritten Ort zu senden. Daß nun gerade die Schweiz das Vertrauen des deutschen kunstliebenden Volkes besitzt, ehrt sie sehr und wird sich auch dahin auswirken, daß von ihrer Seite dem künstlerischen Schaffen des verwandten Volkes Würdigung entgegengebracht wird.

Eine schöne Doppelaufgabe liegt somit über der bis 1. März währenden Ausstellung. Aufgabe, von der die Künstler selbst allerdings kaum wußten: ihre Ziele waren so sehr und losam im Reinkünstlerischen verhaftet, daß sie politische Trennungslinien nur flüchtig be-



Ernst Fries: Stift Neuburg und das Nekartal. (Ausstellungskatalog.)

achteten und — zwar durchaus und entschieden vom Deutsch-  
tum, von deutschem Empfinden, deutscher Landschaft, deut-  
schem Bürgertum und Herkommen ausgehend — sich an den  
niederländischen und italienischen Meistern schulten, sowie  
fremde Landschaft und Geschichte schilderten.

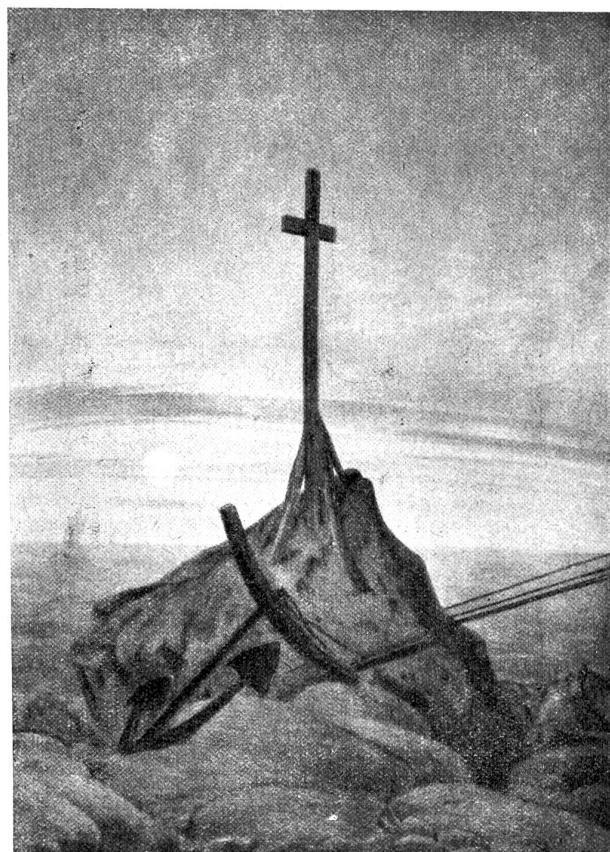
Mit den deutschen Malerromantikern — Caspar David Friedrich, Blechen, Fries, Dillis, Carus, Knip, Rohden, den beiden Achenbach u. a. m. — brach nicht etwa nur jenes Moment in die deutsche, ja europäische Kunst ein, das heutzutage so gern belächelt und als altertümlich sentimental und tantenhaft abgetan wird: Gefühl, Stimmung, Idyll, Nuancierung, Kleinkunst — sondern es entstand eine den Großteil des 19. Jahrhunderts charakterisierende Kunst, die in schärfster Beobachtung die bislang kaum geahnten Feinheiten im landschaftlichen und bürgerlichen Leben zu erfassen suchte. Jedes einzelne Bild wurde mit ganzem Aufwand an Vorschulung, mit peinlicher Durchdringung des Ideengehalts und schließlich mit größter Hingabe an die Ausführung erarbeitet. Nach pompösem Barock und tändelndem Rokoko erfolgte ein leidenschaftliches, unablässiges, beglückendes Selbstbesinnen auf deutsche Eigentümlichkeit und deutschen Lebensraum. Spiel rückte in den Hintergrund, Arbeit (feine, unheimbare, doch in sich selbst verliebte Arbeit!) in den Vordergrund.

Wissen wir um solch ernsthaftes Wollen der ersten Malergeneration des 19. Jahrhunderts, so können wir uns in den Räumen der Kunsthalle bewegen, ohne eine Großzahl der Bilder zwar zeichnerisch durchdachte, doch malerisch uninteressante und jedenfalls „veraltete“ Werke zu nennen. Die Bilder der Romantiker waren die jüngsten, die für ein Jahrhundert richtunggebenden Schöpfungen. Sie trachteten, aus dem Volksganzen herausgeschaffen, einen ebenso lebendigen Zeitgeist wiederzugeben, wie wir ihn auch in der heutigen Kunst sehen wollen und gerade wegen seiner Zeitspiegelung wahr und impulsstark nennen.

Über die Romantiker, von deren späten Ketttern, Schwind und Richter, einige ansprechende Blätter vorhanden sind, finden wir zu jenen beiden, die vor allem als Maler die romantische Liebe zum Historischen einerseits und zum Bürgerlichen andererseits an heimischen Themen gestalten und weit über die deutschen Grenzen hinaus dem Betrachter wert machen: Menzel und Spitzweg. Die Feinkunst der beiden zaubert imponierend ausgeschaffte Visionen und konkrete Darstellungen, Menzel in der Farbgebung und Spitzweg in einem Strandbild schon stark an modernere Auffassung der Motive gemahnend.

Diesen Dichtern der Palette gesellt sich der tiefste Humorist Wilhelm Busch, der mit einigen vorzüglich in braunen Tönen schwelgenden Bildern — Stillleben, Bildnis, Landschaft — als Maler vertreten ist. Die an Format bescheidenen Werke der Romantiker, die jeweils eine — oft sehr stark spürbare — Symbolgebung über das Gesamt der Darstellung zu zwingen suchen, weiten sich in den menschlichen Bildnissen eines Leibl, Marées, Ranski, Feuerbach, Trübner, bei denen die kleinlandschaftliche Fernsicht durch nahes, ideelles Schauen ersetzt wird. Auch diese Maler, durchaus deutsch, verraten italienische Schulung oder Aufenthalte (Marées und Feuerbach vor allem), und Raphaelsche Malkunst beim einen oder griechische Auffassung beim anderen erweisen, daß der Begriff „deutsch“ nicht als grenhaft abgesteckt, sondern weltoffen und manchem bewährten Stil angeglichen, sogar abhängig aufzufassen ist.

Rethel etwa, auch Cornelius und die Nazarener sind in dieser Ausstellung nicht zu sehen. Ist dies unbedingt ein Schaden, wenn die Reichhaltigkeit uns mit so vielen anderen Exponenten des 19. Jahrhunderts wie Rottmann, Uhde, Wasmann, Lenbach, Thoma erfreut? Wir haben in der Schau des Gebotenen so großen Genuss, einen Genuss nämlich zusammenhängenden Erkennens und Erfassens,



Caspar David Friedrich : Kreuz an der Ostsee. (Ausstellungskatalog.)

dass uns auch ohne Hinüberführung in die Malerei der letzten Jahrhundertwende Genüge getan ist und dass wir leicht einsehen mögen, wie sehr — neben der französischen Malerei des 19. Jahrhunderts — diese deutsche, ja nach Holbein und Dürer deutschste Malerei für diejenige der heutigen Schweiz maßgebend geworden ist.

Unsere Gänge durch die Kunsthalle gelten also nicht einer Schau des Veralteten, sondern der wahrhaft jugendlichen, wegabhängenden und vielfach stärkeren, vorweg genommenen Erfüllung heutigen Kunststrebens.

Helmut Schilling.

## Der Uhrmacher.

Von Edgar Chappuis.

Es tickt und tickt um ihn, der schafft und schaut,  
mit zarter Hand das feine Uhrwerk baut.

Es liegen Rädchen da und rote Steine  
und viele Instrumente groß und kleine,  
alles bereit, das Uhrwerk zu vollenden,  
durch regelmäck'gen Gang die Zeit zu spenden.

Noch liegt dies alles tot und ohne Leben,  
der Meister muß ihm erst Erweckung geben.

Rädchen um Rädchen ins Gehäus geschlossen,  
das Ganze wächst durch Arbeit unverdrossen.

Und wenn's vollendet ist, zu guter Stunde,  
dann gibt genau die Zeit es jedem Kunde.

Es tickt und tickt um ihn, der schafft und schaut,  
mit zarter Hand das feine Uhrwerk baut.